

Abart von Rabbinern und Jesuiten (22), »Apologeten«, denen die elementarste Fähigkeit zu einem unbefangenen Sehen und Denken überhaupt mangelt (36), und wirft ihnen vor: immer mehr versteinernde Haltung, hoffnungslose Starrheit und Unwahrhaftigkeit (18), Priesterherrschsucht (20), theologische Beschränktheit (26), ein blutloses, aber starrsinniges Plappern, das sich gleich einer tibetanischen Gebetsmühle immer wieder gleichförmig wiederholt (47), Leichenbitterkonfession und verknöcherten Sektierergeist (50). Aber trotz dieser Häufung von Anklagen macht Rosenberg doch einen großen Unterschied zwischen der »römischen« und der evangelischen Kirchenleitung und ist immer noch geneigt zu glauben, »daß den meisten Pfarrern, Superintendents und Bischöfen« usw. die ganze Tragweite ihrer Handlungen gar nicht bewußt geworden ist« (85). Gern möchte er ihnen verzeihen, wenn sie nur von dem verhängnisvollen »Wege nach Rom« ablassen wollten. Dann würde sich die ganze Wucht des vereinten Angriffs wider die katholische Kirche richten können.

Die »universalistische, d. h. volkslose« (72) römische Kirche wird mit Vorwürfen aller Art überschüttet. Auch die schwere Anklage des Landesverrates wird gegen sie erhoben und behauptet, daß das internationale Rom die Feinde des deutschen Volkes in bewußt verräterischer Weise gegen das Reich aufrufe (54). Es fehlt auch nicht der Hinweis auf die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Priester und Ordensleute, wobei gelagt wird, daß die »deutsche Presse sich gerade hier die größte Zurückhaltung auferlegte und über den rein äußerlichen Verlauf hinaus nur wenig an Einzelheiten berichtete« (58). Daß Taufende und aber Taufende von Priestern und Ordensleuten gewissenhaft ihre Pflicht getan haben und tun, wird nicht erwähnt.

Nur auf wenige Einzelheiten, die der Berichtigung bedürfen, sei eingegangen. Daß die Deutung Luthers und seiner Zeit geschichtlich unhaltbar ist, darüber wird unter den Historikern Einigkeit herrschen. Er wird als volklicher und politischer Revolutionär geschildert, aber sein religiöses Grundanliegen ist völlig verkannt und außeracht gelassen. Daß die Lehre vom Kreuz für den natürlichen Menschen eine harte Rede ist, dafür braucht man sich nicht auf Luther zu berufen (20).

Schon der Apostel Paulus hat unumwunden geschrieben (1 Kor. 1, 23), der gekreuzigte Christus sei den Juden ein Ärgernis und den Heiden eine Torheit. Als »Höhe« der »Charakterzerfetzung der einst aus deutschem Charakter geborenen Reformation« wird das Bekenntnis des Bischofs Meiser in München bezeichnet: »Wir glauben an eine heilige, katholische und apostolische Kirche, die Gott der Herr aus allen Völkern und Rassen beruft« (16). Und doch wiederholt dieses Bekenntnis nur die Worte des altkirchlichen, dem 4. Jahrhundert entstammenden Symbolums, das in die Liturgie fast aller christlichen Gemeinschaften übergegangen ist (»Et unam sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam«)! Auch die »deutsche Messe«, die der Martin=Luther=Bund 1935 feierte (75), hat mit dem Wege nach Rom nichts zu tun (vgl. Grisar, Luther III 121). Der katholische Theologieprofessor Dr. Koch, ^{T. Koch} der die Schrift »Rosenberg und die Bibel« verfaßte (36), bedürfte wohl einer näheren Kennzeichnung. Der Papst hatte zur Oxforder Kirchenkonferenz (1937) keine Einladung erhalten; er konnte sie also auch nicht in einer »brüskten Form« ablehnen (71). Was die »Germania« am 18. Juli 1937 schrieb, bezieht sich auf die früheren Konferenzen in Stockholm (1925) und Lausanne (1927).

Rosenberg beklagt bei der gesamten kirchlichen Polemik »gegen das Aufkommen einer neuen Welt« den überwiegend gehässigen Ton (78), ohne die Art des Tones zu erwähnen, der vielfach gegen das Christentum angelassen wird. Und so erhebt sich zum Schluß die für jede geistige Auseinandersetzung wichtige Frage nach der Ethik der Polemik; denn es ist von vornherein unannehmbar, daß Licht und Schatten sich zwischen Christgläubigen und Neugläubigen so einseitig verteilen sollten, wie es nach der Darstellung Rosenbergs scheinen könnte.

Max Pribilla S. J.

Römisches Imperium und sein Schöpfer

Wenn Rom in einer monumentalen Ausstellung den Mann feiert, der im entscheidenden Augenblick Rom, römischer Kultur und römischem Wesen vor Alexandrien, östlicher Kultur und orientalischem Charakter den Vorzug gab, so erfüllt es damit nur eine selbstverständliche Pflicht der

Dankbarkeit. Hätte nämlich Augustus sich wie Antonius für Alexandrien und den Osten entschieden oder wäre er dem Glanz des Ostens und der Verführung der Kleopatras unterlegen, dann hätte die Weltstadt Alexandrien Rom verdrängt, wäre Mittelpunkt des Imperiums geworden, damit aber auch der Mittelpunkt der neuen geistigen und religiösen Bewegung, des Christentums. Alles sprach für Alexandrien in diesem Sinne. Es war der Mittelpunkt des Weltverkehrs mit seinen Häfen, mit seiner hellenistischen Umgangssprache, seinen reichen Bibliotheken, seinen Schulen, seiner gelehrten und handelsmächtigen Judenschaft. Wir hätten dann heute wahrscheinlich keine römisch-katholische Kirche, sondern eine alexandrinisch-griechisch-katholische Weltkirche. Ist doch der Patriarch von Alexandrien, auch nachdem Augustus sich für Rom entschieden hatte, noch durch Jahrhunderte in einer bevorzugten Sonderstellung geblieben, hat doch auch so die griechische Umgangssprache für die Apostel, Evangelisten und Apostelschüler, für die ersten Apologeten und Theologen als Werkzeug dienen müssen. Wurde doch auch so Alexandrien die erste Stätte christlicher Philosophie, Theologie und allgemeiner Bildung. Aber die Vorherrschaft hat durch Augustus Rom zum Mittelpunkt des Imperiums für 300 Jahre machen lassen und so gemäß den Zeitverhältnissen diese ewige Stadt auch zum Zentrum der kirchlichen Entwicklung aussersehen. Für die germanischen Völker hatte Alexandrien trotz der Entscheidung des Augustus für Rom noch infolgedessen Bedeutung, daß von Alexandrien aus Arius seine Lehre verbreitete, der sich fast alle germanischen Völker angeschlossen haben, bevor sie katholisch wurden. Die Lebensarbeit des Augustus schuf dem Christentum die innere friedliche Atmosphäre, die sicheren und bequemen Straßen, den lebhaften Verkehr. Sie ermöglichte die schnelle Verbreitung neuer Ideen, förderte das religiöse Interesse für den Osten, aus dem das Christentum ja stammt, und erleichterte durch den staatlichen Versuch, die öffentliche Sittlichkeit zu heben, die Empfänglichkeit für Höheres.

Besonders diese letzten Bestrebungen werden in einem Werke berücksichtigt, das Dr. Rehrmann zum Augustus-Jubiläum herausgab¹. Die Untertitel des gehaltenen

vollen, die neuesten Forschungen berücksichtigenden Werkes zeigen bereits, von welchen Seiten her des Augustus Lebensarbeit besonders durchleuchtet wird. Er wird als Neuschöpfer Roms, als Retter des römischen Reiches und der abendländischen Kultur, als Ideal eines genialen und sozialen Friedensfürsten hingestellt. Dabei wird in umfassendem Maße die von Cäsar geleistete Vorarbeit berücksichtigt, aber zugleich (S. 631) ihre Verschiedenheit genau umrissen. »Augustus war genial, aber nicht so wie Cäsar, dagegen klug, klar, vorsichtig und kalt berechnend. Augustus hätte nicht die Rolle Cäsars, dieser nicht die des Augustus spielen können. Denn letzterer war kein Soldat und Feldherr und Cäsar nicht vorsichtig genug bei seinem Streben nach der Alleinherrschaft... (S. 634). Augustus befaß nicht die trunkene Wagemutigkeit wie Cäsar und M. Antonius, welche Gefahren aufsuchten, um sie zu überwinden...« Besonders aufschlußreich werden für viele die letzten Kapitel sein, in denen die Stellung des Augustus zu den religiösen Kulte, zur Erziehung, zum Unterricht, zu Literatur und Kunst behandelt wird. Augustus sah in der Religion das wichtigste Mittel, den Staat auf der festen Grundlage zu erhalten, auf die er ihn gestellt hatte (S. 601). Obgleich Augustus gläubiger war als sein Feldherr und bester Freund Agrippa, so war die Religion ihm doch nicht Herzenssache, sondern politischer Zweck (S. 602). Durch Staatsinteresse war er gezwungen, nur die anerkannten Staatsgötter zu dulden. Daraus erklärt sich auch seine Einstellung dem Judentum gegenüber, in der er die Politik Cäsars fortsetzte. S. 606-609 werden vom Verfasser in zeitlicher Folge die Beziehungen des Augustus zu Herodes behandelt. In Rom war der Imperator als offizieller Vertreter der Staatsreligion ein Gegner der fremdländischen Kulte, die in der Hauptstadt viele Anhänger hatten, in den Provinzen aber war er aus politischen Gründen duldsam (S. 603). (So weit aus Rehrmanns »Augustus«.)

Eine gute Ergänzung zu oben genanntem Werk bietet die Augustus-Biographie von Karl Hönn², der in kürzerer,

Augustus. 80 (712 S.) Hildesheim 1937, Franz Borgmeyer. Geb. M 18.-.

² Augustus 80 (280 S., 56 Bildtafeln) Wien 1937, L. W. Seidel & Sohn. Leinen M 7.80.

¹ Dr. Franz Anton Rehrmann, Kaiser

aber durchaus zuverlässiger Darstellung das Imperium beschreibe und in einem sehr reichen, zeitgenössischen Bildmaterial es vor unsern Augen lebendig werden läßt. Besonders dienen diese Bilddokumente zur Veranschaulichung der Kulturhöhe jener Zeiten.

Der Verbreitung fremdländischer Kulte sowie der lateinischen Sprache diene, ohne daß es besonders beabsichtigt war, die neue Heeresorganisation, die Augustus durchführte. Da das römische Heer seit jener Zeit hauptsächlich als Grenzschutz des Reiches diene und zum größten Teil in starkbefestigten Standquartieren am Rhein und an der Donau lag, außerdem fast zu zwei Fünfteln aus fremdvölkischen Hilstruppen bestand, so mußten die Kulte des Ostens wie die Götter der Gallier und der Germanen den Legionären bekannt werden, und damit war auch der Weg für die schnelle Verbreitung des Mithraskultes und des Christentums geebnet. Andererseits mußte diese Neuorganisation des Grenzschutzes zur friedlichen Romanisierung der Grenzvölker führen, die im Handel oder im Soldatendienst auch römische Kultur und lateinische Sprachbrocken übernahmen. Mit der Sprache drangen neue Ideen ein, das Wort »imperium«, das noch bei Cäsar sehr schwankende Bedeutung hat, selbst bei Livius oft mehr die Art der Staatsverfassung bedeutet, bezeichnet den Grenzvölkern immer mehr im Sinne des Tacitus das von den Herrschern Roms geleitete und von den Legionen geschützte Gebiet.

Dieser von römischen Historikern und Juristen geprägte und vom lebendigen Geschehen erfüllte Begriff des Imperiums, des kaiserlichen Imperiums von Augustus bis Diokletian, von Konstantin bis Justinian, hatte in germanischer Prägung durch Jahrhunderte einen beherrschenden Einfluß auf das Abendland und hat ihn noch heute, in Oxford und Cambridge angelfächisch umgeschmolzen, durch das britische Imperium auf die ganze Welt. Gut zeigt uns diese Zusammenhänge Harold Nicolson (Nachkriegsdiplomatie, Berlin 1934) in einer farbenprächtigen Charakteristik des indischen Vizekönigs Curzon (S. 22). Curzon war vollauf überzeugt, daß England der Erbe Roms sei, berufen, Herrschaft mit Sanierung, mit Wirken für das öffentliche Wohl zu vereinen. Eine der Eigenschaften, der er höchste Bewunderung zollte und nacheiferte, war die altrömische

»gravitas«, jene ernste Würde, die aus einem tiefen Bewußtsein der Weltverantwortlichkeit kommt. »So kam er dahin, in römischen Begriffen zu denken, ja sich wie ein Römer zu bewegen; selbst seine Gesichtszüge nahmen mit den Jahren immer mehr etwas Prokonsularisches an, und seine ganze Haltung gegenüber ausländischen Zivilisationen war das »excellent alii« eines exklusiven, wenngleich humanen Nationalismus. . . . Der Imperialismus wiederum rief die besondere Männlichkeit der englischen Rasse auf den Plan, jenen gemäßigten Herrschertrieb, wie er bei den oberen Klassen in unsern »public schools« gepflegt wurde. . . . In seinen Reden stößt man immer wieder auf die Gegenüberstellung derjenigen, die das Imperium »als eine beschwerliche Last« betrachten, und derjenigen, für die es »die erhabenste aller Verantwortlichkeiten« bedeutet. Dieses Gefühl von »Verantwortlichkeit« samt den damit verbundenen Tugenden des Pflichtgefühls, des Optimismus und der Gerechtigkeit beherrschte seine Denkweise.«

Aber auch die letzten großen christlichen Römer, Ambrosius und sein Schüler Augustinus, waren von diesen Ideen des Imperiums, der Verantwortlichkeit und der Gerechtigkeit erfüllt. Besonders spüren wir das bei der Lektüre des Werkes »De civitate Dei«, in dem Augustinus gleichsam noch die letzte eingehende Bilanz über das Werk des Augustus und seiner Nachfolger aufstellt, es als weltliches Imperium in die Zukunft projiziert und ihm seine Stellung im ewigen Plane Gottes zuweist. Ohne Zweifel muß, wer so die Zeit und das Werk des Augustus in seinen beabsichtigten und auch nicht beabsichtigten Wirkungen betrachtet, in diesem Imperator nicht nur einen Mann der Zeitwende sehen, wie es M. Antonius, Mäcenas, Agrippa und viele andere waren, die ihn bekämpften oder als Schirmherrn literarischer, technischer und sozialer Wirksamkeit ehrten. Augustus war durchaus ein Mann besonderer Vorsehung, ein ausgewählter Arbeiter zur Verwirklichung von Gottesplänen, selbst wenn seine Beweggründe einen andern Weg wiesen.

Georg Hahn S. J.

Kunst und Religion

Die Fäden, die zwischen Kunst und Religion weben, sind zahlreich, und es steht außer Zweifel, daß die Kunst gerade im